

In Werte von Hunderten von Mark geben würde. Das Reich macht freilich mit diesem aus Leichtmetall eigenartige Erfahrungen. Als wir noch die Goldwährung hatten oder uns das wenigstens einbildeten, wurde der Aluminiumpennig als Kuriosum betrachtet und gesammelt, so daß er im Verkehr kaum je eine Rolle spielte. Dann kam die Papiergeldflut und schwenkte die letzten Reste unseres gemünzten Geldes hinweg, bis man sich endlich entschloß, an Stelle des aus dem Verkehr verschwundenen Silbergeldes größere Aluminiummünzen herzustellen. Von diesen war wirklich im Umlauf nur das Fünzigpennigstück; es verschwand aber, durch die fortschreitende Geldentwertung überholt, auch bald wieder in den Kästen der Sammelwärtenden. Die Dreimarckstücke in Aluminium waren ihrem Renntwert nach schon bei der Ausgabe durch die Geldentwertung überholt, die Zweihundert- und die Fünfhundertmarkstücke sind im öffentlichen Verkehr kaum zu entdecken und, wenn nicht alles trägt, wird es mit den kommenden Leutenmarken genau so gehen. Das Aluminiumgeld figuriert im Ausweis der Reichsbank zwar mit einer beträchtlichen Zahl von Milliarden; da man die Münzen aber so gut wie nie zu Gesicht bekommt, so ist wohl der Schluss berechtigt, daß sie fast völlig von den Sammlern gehamstert worden oder in den Bessentaschen aufgespeichert sind. Geht das so weiter, so wird die Hartgeldfabrikation für die Reichsbank schließlich doch noch einmal zu einem Geschäft, allerdings nur dann, wenn der Renntwert der Münzen hoch genug ist, um neben den Herstellungskosten auch den Materialwert zu decken, was bisher durch die immer weiter fortschreitende Entwertung der Mark bereitet worden ist.

Die Metallmengen, die auf diese Weise verbraucht werden, sind sehr bedeutend. So wurden schon im Jahre 1917 für 300 Millionen Stück Aluminiumpennige 150 000 Kilogramm Metall gebraucht. Diese Menge, so gering sie im Verhältnis zu den jetzt für die größeren Münzen gebrauchten Quantitäten ist, wäre in früheren Zeiten überhaupt nicht heranzuschaffen gewesen. Das Aluminium ist auf der Erde freilich in überreichem Maß vorhanden und kommt in der Tonerde vor, also auch im Lehm, also auch beispielsweise im Mann, einem Salz, das aus schwefelsaurem Kalk und schwefelsaurer Tonerde besteht. Daher hat das Metall ja auch seinen Namen; denn Aluminium kommt von „alumen“, das ist Alaun. Es gelang aber lange nicht, das Aluminium von der Tonerde zu trennen. Erst dem Berliner Chemiker Wochler gelang 1827 das Kunststück, indem er eine Verbindung von Aluminium und Chlor mit dem 20 Jahre früher zum erstenmal gewonnenen metallischen Kalium erhitzte. Vor ihm lag nach glücklicher Vollenbung des Prozesses ein graues Pulver, eben Aluminium. Aber das war eine kostspielige und komplizierte Laboratoriumsarbeit; zur Herstellung von Aluminium in großen Mengen war das Verfahren nicht geeignet. Daß ein besseres Verfahren gefunden wurde, ist ein Verdienst Napoleons III., der die Traglast seiner Soldaten möglichst erleichtern wollte und deshalb ein Metall gut gebrauchen konnte, das nur ein Drittel so schwer war wie Eisen. Er ermutigte den Chemiker Claitre Deville zu Untersuchungen, stellte ihm freigebig die Mittel dazu zur Verfügung, und wirklich gelang es diesem, große Mengen Aluminium aus Bauxit, einer wasser- und eisenhaltigen Tonerde, zu gewinnen. Die Herstellungskosten waren aber so groß — erst 6000, dann immerhin noch 400 Frank das Kilo —, daß an eine Verwendung im großen nicht gedacht werden konnte. Allmählich gelang es aber mit Hilfe billiger elektrischer Ströme, den Aufwand auf ein Geringfügiges herabzubringen. Durch Elektroenergie wird Tonerde in Aluminium und Sauerstoff zerlegt, ein Verfahren, das dort am billigsten kommt, wo Wasserkräfte zur Erzeugung von Meisenströmen zur Verfügung stehen.

M. L.

## Nah und Fern.

○ Zunahme der Kartoffelausflüsse. Für die Beurteilung der zukünftigen Ernährungsvhältnisse dürfte es nicht unwichtig sein, daß nach neuesten Feststellungen die mit Kartoffeln bebaute Fläche nicht, wie meist in der Öffentlichkeit behauptet wird, gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen ist, sondern sich sogar vermehrt hat.

○ Eine landwirtschaftliche Ausstellung in großer Stille wird in der Zeit vom 6. bis 14. Oktober in der Ausstellungshalle zu Hannover und auf dem Gelände vor der Oberpostdirektion abgehalten werden. In dieser Ausstellung sollen sämtliche die Landwirtschaft betreffenden Bedarfsartikel ihren Platz finden. Anfragen sind an die Ausstellungs- und Messeaktiengesellschaft Hannover, Schleiermacherstr. 1 (Fernruf Nord 6569), zu richten.

○ Gefährliches Spielzeug. Der 20 Jahre alte Berliner Arbeiter Walter Hefler spielte in seiner Wohnung mit der Sprengkapsel einer Handgranate, die er auf dem Schießplatz in Jüterbog gefunden hatte. Plötzlich explodierte die Kapsel. Die Sprengstücke rissen dem jungen Mann sämtliche Finger von der rechten Hand, sowie den Daumen und Zeigefinger der linken Hand ab. Außerdem trug Hefler Verletzungen am Unterleib davon. Der Verunglückte wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

○ Schießerei eines Ausländers. In Hamburg weigerte sich in einer Konditorei nach der Polizeistunde ein offenbar angetrunkenen Ausländer, das Lokal zu verlassen. Er zog einen Revolver und schob. Die Wirtstochter wurde durch einen Bauchschuß, der Klavierspieler an der Hand verletzt. Der Schütze flüchtete dann dem Hofen zu, auf Passanten, die ihn aufhalten wollten, blindlings schießend. Im ganzen sind acht Personen, einige schwer, verwundet. Der Ausländer entkam.

○ Einundfünfzig Schweine auf dem Transport verendet. Von einem Schweinetransport Holland—Wien sind auf der Bahnstrecke Würzburg—Kürnberg infolge der Hitze 51 Schweine verendet. Die Kadaver wurden im Rangierbahnhof ausgeladen und beseitigt. Wahrscheinlich waren die Tiere zu sehr zusammengepackt.

○ Tragischer Tod. In Saint-Pierre-la-Cour in Frankreich hat sich, wie die französischen Blätter melden, ein entsetzliches Friedhofsdrama abgespielt. Eine Frau hatte sich zum Grabe ihrer Tochter begeben, um das Unkraut, das auf dem Grabhügel wucherte, zu entfernen. Während sie mit dieser Arbeit beschäftigt war, fiel das schwere Kreuz, das auf dem Grabstein der Tochter stand, herab und schlug die Frau nieder. Nach wenigen Minuten war sie tot.

○ Poincaré, der ungeladene Gast. Poincaré wird am 8. September in Treguier anlässlich einer Manifestation zu Ehren Renauds, des Verfassers des „Lebens Jesu“, das Wort ergreifen. Die Urheber dieser Kundgebung, die einem republikanischen Verbande angehören, sind der „Ere Nouvelle“ zufolge von der Anwesenheit Poincarés, der sich selbst eingeladen habe, wenig erant und beachtlich, sich nicht nur der Manifestation fernzuhalten, sondern sogar eine Gegenkundgebung gegen den Ministerpräsidenten und seine Begleiter zu unternehmen.

○ Ein dankbarer Amerikaner. Seit einiger Zeit wohnt in Baden bei Wien ein Amerikaner, der täglich um anderthalb Millionen Eintrittskarten kauft und gratis verteilt, um auf diese Weise den Theatervetrieb zu fördern. Dieser Amerikaner war als kleiner Junge vor ungefähr dreißig Jahren in Baden, als Direktor Alfred Schreiber das Badener Theater leitete, und erhielt von diesem, so oft er den Knaben vor dem Theater sehen sah, Freikarten. In Erinnerung an Direktor Alfred Schreiber widmete dieser Amerikaner zwei Millionen Kronen für die Errichtung einer Alfred-Schreiber-Stiftung.

## Vermischtes.

— Briefwechsel mit dem Wohnungsamt. Aus allerlei Briefen, die in den letzten Monaten an ein Berliner Wohnungsamt gerichtet worden sind, werden in der Berliner Volkszeitung die folgenden köstlichen Stillsätze mitgeteilt: „Ich ste seit drei Wochen auf der Straße und warte, bis die Wohnung frei wird.“ — „An einer ordentlichen Schlafgelegenheit ist ganz ausgeschossen, denn einer muß auf dem Fußboden schlafen, sowohl in städtischer sowie vom gesundheitlichen Standpunkt tief gefährlich.“ — „Unter obengenannten Verhältnissen ist ein Familienleben tief bedauerlich. In einigen Wochen sieht meine Frau ihrer Niederkunft entgegen, sowie meine alte mittellose Schwiegermutter.“ — „Dieses Zimmer ist nicht nur gesundheitsschädlich, sondern es untergräbt auch die gute Sitte meines achtjährigen Knaben.“ — „Ich bin seit fünf Monaten verheiratet, und meine Frau ist in anderen Umständen. Ich frage hiermit das Wohnungsamt: „Nun, das so sein?“ — „Besonders der Umstand, daß meine Schwiegermutter gestorben ist, erheischt dringende Abhilfe.“ — „Ich und meine Frau sind zusammen zwölf Personen. Ich habe drei unmündliche Kinder und noch ein unehrliches Kind zu verorgen.“ — „Ich bin Nachwächter und verdiene 3000 Mark am Tage.“ — „Der Abort in diesem Hause ist baufällig; wenn ich mir auf ihn setze, bin ich mit Lebensgefahr verbunden.“ — „Direkt unter meiner Wohnung züchtigt eine Frau drei Schweine.“ — „Selbiger Herr bewohnt in Köln zwei Zimmer nebst Frau und kann selbige frei geben.“ — „Diese Wohnung ist ethisch gesundheitswidrig und zweitens wegen dieser großen Haushaltung und stülch nicht maßgebend.“ — „Ich habe den Rheumatismus und ein Kind von vier Jahren; dieses ist auf die Feuchtigkeit zurückzuführen.“

— Die Jenaer Optikerschule. Im Einverständnis mit der Carl-Zeiss-Stiftung hat das Thüringische Ministerium für Volksbildung seine Zustimmung zu einem Neu- und Erweiterungsbau der Staatlichen Optikerschule gegeben. Der Bau wird am Carl-Zeiss-Platz errichtet.

## Eingelandt.

Für diese Rubrik übernehmen wir nur die prägnantesten Berichterstattungen.

Zum Notruf des Freio. Feuerwehrmanns.

Den Zeilen meines Kameraden in der letzten Nummer d. Bl. wäre nichts hinzuzufügen. Aber trotzdem... Sehen wir uns unsere Freio. Feuerwehr einmal an. Alles alte, sturmprobt Kämpen, denen es nicht verdacht werden kann, wenn sie schließlich sagen: Ich habe meine Pflicht getan! Wer bliebe übrig? Eine Handvoll junger ideal gesinnter Leute, die allein auf weiter Flur es nicht schaffen können. Wo bleiben die anderen? Dünst sich zu stolz, wer Sonntags in Vaaschuben und Seidenstrümpfen einhergeht, gelegentlich die schlichte Kutte des Feuerwehrmannes zu tragen? Ihr Hobbikantensöhne! In anderen Städten schämt man es sich zur Ehre, der Feuerwehr anzugehören! Ihr jungen Quatscher, ihr Söhne der Älteren, wo bleibt ihr? Denk, daran, was für Euch auf dem Spiele steht, wenn gierige Flammen an Eurem Anwesen leden und die Feuerwehr nicht auf dem höchsten Punkt der Leistungsfähigkeit stünde! Ihr Turner aus beiden Vereinen, in der Feuerwehr findet ihr ein praktisches Betätigungsfeld für Eure geschnittenen Körper. Ihr jungen Schühendrücker, hier wird Gemeinfinn in die Tat umgesetzt. Ihr Hausbesitzeröhne, wolltet ihr abseits stehen, wenn es gilt, des Nächsten Gut vor Feuerbrand zu schützen? Denkt es könnte Euer Eigen sein! Deshalb tretet alleamt der freiwilligen Feuerwehr bei. Mit der Stärke wächst die Schlagfertigkeit! — Und nicht auch dieser Appell nicht mehr wie alle vorhergehenden, dann: Stadtrat werde hart! Der Wege viele führen nach Rom. Der beste muß beschränkt werden!

Ein anderer von der F. F.

Erni hatte dank ihrer kräftigen Natur die Folgen des Unfalles gut überstanden. Fast täglich hatt Sophia Eberhard Bericht erstatten müssen, und er hatt ebenso pünktlich geantwortet.

Waren es auch nur wenige Worte, die er schrieb so erfüllten sie doch Ernis Herz mit seliger Freude und sie wurde nicht müde, die Karten zu lesen, immer und immer wieder. Und die Blumen, die er ihr zur Genesung schickte, hob sie sorgfältig auf, als seien es große Kostbarkeiten.

Im September reiste Sophia mit ihr nach Zlls zur Erholung. Robert besuchte sie dort, ehe er weiter nach dem Salzammergut reiste. Er sah nicht besonders gut aus. Sophia war beinahe erschrocken über sein nervöses, überarbeitetes Ansehen. Beforgt fragte sie ihn nach dem Grunde desselben.

„Ich bin gesund, Sophia, nur etwas angestrengt, so daß mir eine Ausspannung gut tun wird. Jetzt kann ich auch ruhig reisen. Im Geschäft ist alles so weit in Ordnung, Alexander und Anstrengungen gibt es ja noch immer, auch jetzt mit Dunkel Keilmann. Seit ihn der Schlag gerührt hat, ist er nicht mehr im Besitz seiner geistigen Kräfte; er ist kindisch geworden und großt, weil Erni seinem Sohne sozusagen einen Karb gegeben hat, durch die Flucht zu dir. Bitte, Erni, das soll kein Vorwurf sein. Nun lassen sie es nicht an mancherlei Spitzfindigkeiten fehlen. Eigentlich dürfte diese ganze persönliche Sache doch nicht geschäftlich ausgetragen werden.“

Ra und unser alter Herr ist so schwierig. Er hat sich noch immer nicht an die veränderte Geschäftslage gewöhnt, will noch immer selbst Anordnungen treffen und das schlimmste ist, daß er sich nicht einrichten kann und Mama dazu; da gibt's noch immer manchen Tanz. Ich muß so viel einreden.“

Die drei saßen auf der Mame von Sophias Bohnzimmer. Von dort hatten sie eine prächtige Aussicht auf das Gebirge. Es war ein wunderbarer Spätsommerabend. Der Mond war hinter den Bergen hervorgekommen und gah sein mildes Licht über die reizende Landschaft; wie ein breites Silberband schlängelte sich die Fiar hindurch. Leichte weiße Nebel waren von den Bäumen aufgestiegen und zerflatterten gleich dünnen, durchsichtigen Schleieren in der Luft.

Eine köstliche Ruhe war um sie her, wie Robert sie lange nicht genossen hatte. Unwillkürlich schwiegen sie eine Weile, in Andacht und Bewunderung versunken.

„Und Annemarie?“ fragte Sophia endlich leise. „Sie ist jetzt wieder bei Arno; sie widerspricht einer Scheidung, trotzdem er es direkt darauf anlegt. Ich begreife nicht, daß sie ihre Frauennurde so weit verzicht und einem solchen — ich finde nicht das rechte

Wort — einem solchen Manne, der sie so wegherverseht behandelt hat, noch nachläßt.“

Unwillig stieß er seine Zigarre in den Aschenbecher.

„Sie liebt ihn eben so, daß sie alles trägt,“ sagte Erni.

Er lächelte spöttisch auf. „Annemarie ist eines solchen Gefühls gar nicht fähig. Nur ihre Eitelkeit spricht da mit, als Frau eines adligen Offiziers eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Als geschiedene Frau bei den Eltern zu sitzen, würde ihr auf die Dauer nicht gefallen. Lieber erduldet sie Arnos Noheiten. Ich bin fertig mit ihm.“

„Ich bin auch froh, daß Felix seinem Einfluß entzogen ist; er hatte ihn noch ausgehebt gegen mich und ihn eigenständig gemacht. Monsieur Felix will auch noch nicht vernünftig werden. Es ist gar nicht lange her, daß ich ihm seine Bitte um dreitausend Mark runderweg abgelehnt habe! Er soll endlich mal lernen, sich einzurichten. Er ist mir auch nicht wiedergekommen. Ob Mama ihm gar die Summe gegeben hat? Er hatte es sehr dringend gemacht.“

Erni wollte hier etwas sagen; doch Sophia machte ihr ein Zeichen, daß sie schweigen soll.

„Er soll jetzt sichere Aussichten auf eine reiche Heirat haben, eine Bankiersochter. Es gibt ja so viele, die immer wieder auf die Beine fallen. Felix ist auch nicht schlecht, nur gedankenlos. Er ist einmal Felix, der Glückliche, dem alles gut ausgeht. Ich will es ihm von Herzen gönnen!“

Es war spät geworden, als man sich zur Ruhe begab.

Am nächsten Vormittag war Robert noch mit den Schwestern zusammen; sie freisten im Kurhotel, und während Erni nach Hause ging, um ein Stündchen zu ruhen, auf Sophias Anraten, die sie noch als kranke behandelte, begleitete diese den Bruder auf den Bahnhof.

Langsam schlenderte sie zurück. An der Post hielt ein Automobil, dessen Insassen soeben ausstiegen, dann breit auf dem Trottoir standen und ihr den Weg versperrten. Es waren drei Herren und zwei Damen.

Sie ärgerte sich ein wenig über die Rücksichtslosigkeit dieser Ausländer. Sie hörte an der Sprache, daß es Amerikaner waren, die lebhaft gestikulierten und auf den Chauffeur eintredeten.

In ruhiger Höflichkeit bat sie eine der Damen, sie vordanzulassen. Sie hatte nicht Lust, auf den staubigen Fahrdamm zu gehen. Die Dame verstand sie anscheinend nicht und sah sie groß an.

Sophia wiederholte ihre Bitte mit Nachdruck. In diesem Augenblick wandte sich der Herr, der dem Wagen am nächsten stand, um, und sie blickte gerade

in jern wepopt, das ihr so wohlgerannt und vertraut war, daß sie es unter Tausenden herausgefunden hätte. Es war Bruno Schulz.

Sie fühlte, wie ihre Knie wankten. Ihr Herz schlug atemraubend schnell. Er zog die Mütze so hastig, daß seine Autobrille zu Boden fiel. Er hatte Sophia ebenfalls erkannt. Dankend neigte sie den Kopf und schritt weiter. Verwundert sahen ihr die anderen nach.

Nur wenige Minuten waren vergangen, als sie hastige Schritte hinter sich hörte. Und da, da schlug auch schon eine bebende Stimme an ihr Ohr.

„Sophia, gnädige Frau, habe ich recht gesehen? Dieser Zufall!“

„Ja, ich bin es wirklich,“ entgegnete sie mit schwachem Lächeln. „Aber noch immer Sophie Marthoff.“

Erstaunt blickte er sie an.

„Das wußte ich nicht! Darf ich auf das Recht unserer alten Bekanntschaft fuhren und mich Ihnen für ein Stück des Weges anschließen?“

„Aber Ihre Bekannten?“

„Die treffe ich in zwei Stunden im Kurhotel. Die Damen wollten sich den Galvanienberg und die Deonhardskirche ansehen, ehe sie nach Oberammergau fahren. Also darf ich Sie begleiten, wenn es nicht unbeschwerdend ist, daß ich Ihnen meine Gesellschaft aufdränge? Sie sind die erste Bekannte, die ich im deutschen Vaterlande treffe.“

„Und ich bin hier mit meiner Schwester Erni zur Erholung.“

Er kam auf die erste Bemerkung zurück.

„Sie sagen noch immer Sophia Marthoff. Ich glaube Sie längst verheiratet.“

„Nein, ich bin es nicht.“

„Aber Sie waren doch verlobt mit einem Offizier, einem Kameraden Ihres Herrn Bruders, wenn man mich recht berichtet hat!“

„Ja, ich war verlobt,“ sagte sie schwer.

Es brannte ihn, zu wissen, warum aus dieser Heirat nichts geworden war; aber da sie nicht weiter davon sprach, konnte er keine Frage stellen.

Er sah sie an, wie schön sie war, wie vornehm. Die Jahre schienen spurlos an ihr vorübergegangen zu sein. Eine reine Höflichkeit strahlte von ihr aus; alles Gewöhnliche mußte ihr fernbleiben. Der seine Leidenschaft um den schön geschnittenen Mund milderte die Herbitz des Ausdruckes. Felix strömte es ihm zu Herzen, als er die Geliebte seiner Jugend so nahe bei sich fühlte. Es kostete ihm Mühe, die Miene des überlegenen Weltmannes festzuhalten.

„Ist es nicht ein großer Zufall, daß wir beide uns nach so vielen Jahren hier treffen müssen?“